

The largest part of the present book (pages 117–315) is taken by the presentation and critical analysis of Picart's engravings devoted to India. All the plates made by Picart are shown and put in their context. The situation is a special one, since information about India seems to be plenty, and Picart is living at the very centre of “de heeren zeventien,” the seventeen masters, who formed the government of the Dutch United East India Company. But different from the approach taken towards the Sephardic community Picart has to rely for the Indian engravings on former illustrations and on publications on Indian religion, especially the “open deure,” the open door to the heathen world, by Abraham Rogerius. Rogerius lived in Pulicat on the Coromandel coast and later on in Batavia, and he gave detailed and clear reports on Indian religious life. Picart makes use of many written sources, but when it comes to illustrations the difference between the copperplates depicting Jewish life in Amsterdam and those engravings showing Indian figures and rituals becomes obvious. Picart in Amsterdam can draw “after nature,” as he said, and this gives the engravings a quality different from those where he has to make use of other artists' work. On the other hand he seems to feel freer to organise complex compositions using different sources. This is shown in an exemplary way for Picart's work “Various Pagodas or Penitences of Fakhirs.” The ten avatars, the incarnations of Vishnu, are another example of a blending of elements of different sources and an original composition.

This is the first time that Picart's work, and especially the section on India, has been analysed and valued in an art historian's and anthropologist's view. The outcome is admirable; the reader gets an insight into an artist's life as against the political and intellectual trends, information on pictorial traditions between cliché and painstaking accuracy, and, above all, the present book is another proof of the importance of the visual as a means to communicate ideas and influence worldviews and as a field of research. This well-written inquiry belongs into the library of the historian and the art historian, the theologian and the anthropologist, the indologist and every other person interested in the early Enlightenment and in the power of the visual arts.

Wolfgang Marschall

**Yelvington, Kevin A. (ed.): Afro-Atlantic Dialogues. Anthropology in the Diaspora. Santa Fe: School of American Research Press; Oxford: James Currey, 2006. 501 pp. ISBN 978-1-930618-46-6; ISBN 978-0-85255-978-9. Price: £ 18.95**

Heute hat es häufig den Anschein, als ginge der ethnologischen Debatte die Debatte verloren. Es wird viel geschrieben, doch nicht immer aufeinander Bezug genommen. Bei der vorliegenden Aufsatzsammlung ist dies anders. Der “Dialog” ist nicht nur Teil des Buchtitels, sondern er existierte wirklich. Er fand auf einem fünftägigen Expertenseminar statt, das die “School of American Research” unter dem Titel “From Africa to the Americas. New Directions in Afro-American An-

thropology” veranstaltete. Renommierte Leute, wie die Saramaka-Spezialisten Richard und Sally Price, aber auch jüngere Begabungen vom Schlag eines J. Lorand Matory, tauschten sich über ältere (Kreolisierung) und neue (Dialog) Fragen der Afroamerika-Forschung aus. Die Gründe für die Auswahl der Seminarteilnehmer blieb zwar im Dunkeln, dennoch war es ein exklusiver Kreis von elf Anthropologen, die im April 1999 in Santa Fe, New Mexiko, zusammentrafen. Dass Nordamerikaner in der (absoluten) Mehrheit waren, zu denen sich mit dem Kolumbien-Spezialisten Peter Wade und dem Linguisten Joko Sengova nur ein Engländer und ein Sierra Leoner gesellten, mag man beanstanden. Doch entspricht es der Dynamik der Afroamerika-Studien, dass seit den Zeiten von Melville J. Herskovits Nordamerikaner den Ton angaben. Allerdings hätte man sich wenigstens noch einen lateinamerikanischen Vertreter gewünscht. So repräsentierte nur Arlene Torres mit ihrem puerto-ricanischen Hintergrund Lateinamerika. In anderer Hinsicht wurde aber der politischen Korrektheit Genüge getan. Es kamen Vertreter der African Americans zu Wort und konnten wissenschaftliche Fragen politisch fokussieren. Dass ein Dialog stattfand, lassen mehrere Beiträge erkennen. Es sind zwar keine Diskussionen im Stile der Current Anthropology-Foren, doch sind Anregungen aus dem Seminar in die schriftliche Fixierung der Beiträge eingeflossen. Gelegentlich meint man den Ball noch zu erkennen, den sich die Seminar teilnehmer gegenseitig zuspielten.

Neben Überblicksinformationen zur afroamerikanischen Bevölkerung stellt die Einleitung des Herausgebers eine Reflexion über ältere und neuere Trends in der Afroamerika-Forschung dar. Nach der frühen diachronischen Ausrichtung, die die Geschichte, d.h. das afrikanische Erbe in Amerika, in den Blick nahm, identifizierte Kevin Yelvington den dialektischen Trend, der jenen Mix von Tradition und Erfindung in den Mittelpunkt rückt, wie er in der Kreolisierungsdebatte der 1970er Jahre ihren Ausdruck fand. Für die Gegenwart macht Yelvington einen dialogischen Trend aus, der auf frühere Kontexte reagiere, aber unablässig neue Bedeutungen schaffe. Der gegenseitigen Beeinflussung von Afrika und Amerika durch Migranten und Rückkehrer, Globalisierung und Transnationalität kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Yelvington denkt jedoch nicht mehr wie einst, dass ein Trend den anderen ersetzt, sondern dass alle ineinander greifen.

Der übrige Band besteht aus vier Oberkapiteln, auf die sich elf Einzelbeiträge verteilen. Das erste, das ein kritisches Nachdenken über die Geschichte der “Afro-Americanist Anthropologies” beinhaltet, leitet erneut Kevin Yelvington ein. Feinfühlig stellt er die Anfänge der (nordamerikanischen) Afroamerika-Forschung von 1920 bis 1940 dar. Mit teils neuem Quellenmaterial wird die Selbstherrlichkeit eines Melville J. Herskovits deutlich gemacht, der zwar im Dialog mit Kollegen aus Brasilien und Kuba stand, “sein” Terrain aber vor Konkurrenten, politisch denkenden Kollegen und attraktiven Frauen abschottete. Das Machtgefälle zu Fernando Ortiz in Kuba oder Jean Price-Mars in Haiti ist unübersehbar.

Kritisch sei nur angemerkt, dass Yelvington seine im Titel gemachte Aussage von der "Invention of Africa in Latin America and the Caribbean" durch Herskovits und andere argumentativ nicht herleitet.

Im Anschluss an kunstethnologische Fragen im Zeitalter der Weltkultur enttarnt Sally Price eine ganze Reihe von Aussagen in der Literatur, die Ausdrucksformen in der afroamerikanischen Kunst als "afrikanisch" kennzeichnen, als impressionistische Oberflächlichkeiten. Sie selbst nimmt stattdessen ein jeweils eigenes Mischungsverhältnis von Kontinuität und Innovation an und plädiert für die rigorose Anwendung wissenschaftlicher Standards, die auf eine "multiplicity of resources" rekurrieren und dabei nicht zuletzt alle nur denkbaren Aussagen der Kunstschauffenden einbeziehen sollten. Durch ihre langjährige Erfahrung mit den Saramaka Guyanas und ihrer weiblichen Textilkunst überzeugt dieses Unterfangen.

Richard Price antwortet in seinem Beitrag auf wiederholte Kritiken an seinem Kreolisierungskonzept, das er mit Sidney Mintz in den 1970er Jahren erarbeitete und das als wichtiger Diskussionsbeitrag nach Herskovits gilt. Herskovits' unablässiger Suche nach Afrikanismen hält er die Neuschaffung kultureller Traditionen von afrikanischen Sklaven entgegen, die ethnisch heterogen zusammengesetzt waren und in der Neuen Welt unter unterschiedlichen Bedingungen lebten. Während Afrozentristen, die soeben neuen Zulauf von Historikern haben, das afrikanische Erbe ungenügend gewürdigt sehen, wollen Postmodernisten das Problem auf die diskursive Ebene verschieben. Price will hingegen "Diskurs" und "Ereignis" zusammenhalten, um seine Ideologiekritikfähigkeit zu bewahren und um die brutalen Akte während der Sklaverei nicht aus dem Auge zu verlieren. Das Afrikanische bleibt für ihn gegenwärtig, doch sieht er es unbewusst in ästhetischen Dispositionen tradiert. Dies schafft die Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Innovation. Gerade für die "afrikanisch" geltenden Saramaka zeigt Price eine frühe Kreolisierung auf.

Das zweite Kapitel, das mit "Dialogues in Practice" überschrieben ist, leitet J. Lorand Matory ein. Der Harvard-Professor steht wie kein anderer für das dialogische Moment in der Afroamerika-Forschung, das von einer lang vernachlässigten gegenseitigen Beeinflussung von Afrika und Amerika ausgeht, die im Falle Brasiliens und Kubas schon zu Sklavereizeiten von Seeleuten, Händlern und religiösen Spezialisten getragen wurde. Matory macht dies hier am Beispiel des Freimaurertums deutlich, dessen Ikonografie in der gesamten afroatlantischen Welt von Brasilien bis Nigeria gegenwärtig ist. Er ist der einzige, der Paul Gilroys beachteten "Black Atlantic" rezipiert, d. h. einen der wichtigen jüngeren Diskussionsbeiträge der europäischen Afroamerika-Forschung, und an berechtigter Kritik nicht spart.

Der Beitrag von John W. Pulis handelt von einer Diaspora der Diaspora. Es geht um Baptistenprediger, die als Königstreue nach dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg nach Jamaika verbracht wurden und dort mit ihren Anhängern eine eigene Kirche gründeten. Afroamerikanische Traditionen und die Erfahrung der Er-

weckungsbewegung in der USA ließen aus Persönlichkeiten wie George Liele Vertreter eines Afro-Christentums werden, das in der Tat einen Dialog zwischen afrikanischer und nordamerikanischer Religiosität repräsentiert. Dies arbeitet Pulis anhand des Kirchengründungsdokuments der Wiedertäufergruppe um Liele aus, doch fehlt seinem Beitrag analytische Tiefe und Aussagekraft über den konkreten Fall hinaus.

Es folgt die Darlegung des spannenden Forschungsperiments über die Gullah/Geechee-Sprache im Süden der USA, das der Linguist Joko Sengova in einem unablässigen Hin und Her mit dem Krio Sierra Leones zusammenbringt, wo beide ihren Ursprung haben. Es ist ein linguistischer Dialog in Aktion, in dem Sprache, menschliche Schicksale und mündliche Traditionen diesseits und jenseits des Atlantik in einen Austausch verwickelt werden.

Auch die Archäologie hat sich, wie der Beitrag von Theresa A. Singleton zeigt, der afrikanischen Diaspora angenommen. Am Beispiel von Grabungen in einer Sklavenplantage in Kuba zur Tabakproduktion zeigt sich, wie historische und ethnologische Fragen mit Hilfe der Archäologie zwar nicht gelöst, aber ergänzt werden können. Es ist ein interessanter Fall von Dialog zwischen den Disziplinen.

"The Place of Blackness" lautet der Titel des dritten Oberkapitels, in dem Sabiyha Robin Prince eingangs das Schicksal von African Americans in Manhattan in mehreren Geschichtsepochen nachzeichnet. Die Schwarzen sind die vergessenen Bewohner von Lower Manhattan, vor allem weil man in der Zeit vor den großen Migrationsströmen zu Beginn des 20. Jhs. Sklaven in den Südstaaten, nicht aber in Zentrum New Yorks verortet hätte. Ein bei Bauarbeiten gefundener historischer Schwarzenfriedhof zwang zum Umdenken. Unsicher ist nur, ob der von der Autorin angestoßene Dialog zwischen Wissenschaft und politischer Positionsbestimmung wirklich überzeugen kann.

Arlene Torres' Beitrag zur "Sammlung von Puerto Ricanern" ist methodisch spannend. Er stellt eine Spurenreise durch eine Puerto Rico-Ausstellung des "National Museum of American History" im Jahre 1998 dar, die Ethnoszenologie mit Multilokalität kombiniert und dabei unterschiedliche Dimensionen von Rassismus, Kultur und Identität Puerto Ricos in unterschiedlichen Ausstellungskontexten aufdeckt.

Unter dem Eindruck der kolumbianischen Verhältnisse und der Kritik kolumbianischer Kollegen gesteht Peter Wade erstmalig zu, dass das afrikanische Erbe gegenüber der von ihm stets als Grundproblem favorisierten Rassismusproblematik als wichtig zu erachten sei. Zu Recht will er damit Afrokolumbianischem keine afrikanische Authentizität attestieren, wohl aber seine politische Wirkkraft anerkennen. Seinem Versuch, über die kolumbianische Musik "blackness" im nationalen Selbstverständnis nachzuspüren, hätte ein wenig mehr an musikethnologischen Details gut getan.

Faye V. Harrisons Kommentar, der allein das vierte Oberkapitel bildet, verwickelt die Beiträge noch einmal miteinander ins Gespräch. Er regt Begriffsklärungen an,

weist richtig darauf hin, dass die afrikanische Diaspora viele Entwicklungen der heutigen Völkerkunde im Zeichen der Globalisierung vorweggenommen hat, und schlägt eine "Rehistorisierung" der Anthropologie vor, die existierende Rivalitäten und den Kampf um Wissenspolitik neu reflektiert.

Vielelleicht hätte man sich von den "Afro-Atlantic Dialogues" ein wenig mehr Nachdenken über Paul Gilroys Black Atlantic gewünscht. Man findet Begriffe, die sich, z. B. "Afro-Atlantic", vom "Black Atlantic" zu distanzieren scheinen, ohne es zum Ausdruck zu bringen. Auch aktuelle afroamerikanische Forschungen

in Lateinamerika oder religiöse Fragen, die vielerorts die Afroamerika-Studien beherrschen, vermisst man. Doch ändert dies wenig daran, dass der Sammelband den aktuellen (nordamerikanischen) Diskussions- und Forschungsstand abbildet. Schon deshalb ist seine Lektüre ein Gewinn. Dass die Literatur aller Beiträge in einem gemeinsamen Verzeichnis zusammengeführt wurde, macht dieses zu einer Fundgrube neuerer und älterer Afroamerika-Publikationen. Die Existenz eines Indexes, der für Sammelbände dieser Art durchaus keine Regel ist, stellt eine große Hilfe beim Nachverfolgen von Querverweisen dar.

Lioba Rossbach de Olmos

**Kultur und Religion in der Begegnung mit dem Fremden** (Hrsg. von Joachim G. Piepke). – Kulturen und Religionen stehen im Fluss des Veränderlichen wie alles in der Geschichte. Kulturen und Religionen kommen miteinander in Kontakt; die Begegnung von Menschen voneinander fremder Kulturen und Religionen führt zu Vermischungen, zu Neuschöpfungen, aber auch zu Konflikten. Das stellt Kultur- und Religionswissenschaften vor große Herausforderungen. Begegnung und Vermischung von Kulturen und Religionen als einen allgemeinen historischen Prozess begreifen zu lernen, war Ziel eines internationalen Symposiums, das vom 16. bis 20. Oktober 2006 von Anthropolis Institut und Phil.-Theol. Hochschule SVD St. Augustin veranstaltet wurde.

Der vorliegende Band fasst die Beiträge des Symposiums zusammen: "Einführung in die Thematik" (Anton Quack), "Kulturwandel – Elemente, Prozesse, Strukturen" (Wolfgang Marschall), "Synkretismus – Begegnung der Religionen" (Ulrich Berner), "Abgrenzung oder Öffnung? Kriegergeist oder Schreibergeist?

"Zwei Modelle des biblischen Israel" (Bernhard Lang), "Afrikas traditionelle Religionen und der Islam" (Klaus Hock), "Andine traditionelle Kulturen und das Christentum" (Sabine Dedenbach-Salazar Sáenz) und "Adat und die katholische Mission auf Flores, Indonesien" (Susanne Schröter)

Es zeigt sich, dass sprachliche Kompetenz, soziale, wirtschaftliche und politische Faktoren jede Begegnung mit dem Fremden und jede Kommunikation mit andern Kulturen, Religionen und Regionen nicht nur unmittelbar prägen, sie verändern auch die sozialen Verhältnisse und die herrschenden Werte. Es wird deutlich, dass die vielfältigen Begegnungen mit dem Fremden langwierige Wege sein können. Wege, die aus einem gewissen Verständnis aus der eigenen Kultur hin zum Verständnis der Andern führen und manchmal zum gegenseitigen Einverständnis. – ([Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, 56] Nettetal: Steyler Verlag, 2007. 207 pp. ISBN 978-3-8050-0544-9. Preis: € 25.00)

**Erwiderung auf die Rezension Droebers.** – Der Hauptkritikpunkt Droebers in ihrer Rezension meines Buches "Die Wahrnehmung von Wohlstand und Armut. Geistesgeschichtliche Entwicklung und indigene Kognition am Beispiel einer erweiterten Verwandtschaftsgruppe in Teheran" (*Anthropolis* 101.2006: 653 f.) ist, dass die erste Hälfte des Buches redundant und wenig originell sowie das gesamte Buch insgesamt nicht zusammenhängend sei. Sie schreibt, dass der "wissende Leser" das meiste leicht überspringen kann – weil er es sowieso schon weiß – und dass der kognitionsethnologische Teil "übergenau" sei. Dem möchte ich entschieden widersprechen.

Vielelleicht hätte sie die entsprechenden Stellen, die sie für eine "tour de force" hält, besser lesen sollen.

Denn der Schwerpunkt des Buchs liegt gerade nicht auf einer Diskussion der aktuellen Zusammenhänge zwischen Philosophie, Religion, Politik und Wirtschaft zu dem Thema Wohlstand und Armut unter Einbeziehung aktueller entwicklungstheoretischer Ansätze, wie sie etwa von NGOs vertreten werden – was Droeber gerne hätte –, sondern auf einer Darstellung exemplarischer geistesgeschichtlicher Konzepte zu Wohlstand und Armut, die sich in der aktuellen Kognition einer erweiterten Verwandtschaftsgruppe in Teheran wiederfinden, in unserer westlichen Konzeption aber an Bedeutung verloren haben. Zu dieser Erkenntnis führt freilich nur ein *genaues* Lesen des gesamten Buches, auch und insbesondere des ersten Kapitels ("Theorien und Modelle zur universalen Konzeption von Wohlstand und Ar-